

Als sie ihre Ankunft in einem Telegramm angekündigt hatte, bedeutete es für Johannes einen kleinen Triumph. Sie kam zurück, sie würde ihn demütig um Verzeihung bitten

Wie schlecht hatte er seine Tochter gekannt. Demut war kein Begriff, der zu Luise passte. Er hatte sich in Illusionen verstrickt, und umso härter traf ihn ihre Aussage, sie sei nur gekommen, um die Auszahlung ihres Erbes von Tante Anna zu erbitten. Sie wolle finanziell unabhängig sein, und ihr Entschluss stehe fest: Sie würde zurück nach Paris gehen, dort sei jetzt ihr Lebensmittelpunkt.

Ihr Erbe waren die Anteile von fünfunddreißig Prozent am *Grand Hotel*, die seine Schwester Anna ihrer Nichte vererbt hatte. Doch Johannes hatte sie ihr verweigert – erst mit fünfundzwanzig Jahren habe sie Anspruch darauf, denn so stand es im Testament seiner Schwester.

Und so berief er sich auf Annas Wunsch und stellte Luise vor die Wahl: entweder die Familie oder Paris. Es war die Möglichkeit, zurückzukommen und wieder ein ehrbares Leben zu führen, oder weiterhin die Hure eines verheirateten Mannes zu sein.

Sie hatte ihn nur schweigend angesehen. Tief verletzt wartete sie auf eine Entschuldigung von ihm. Aber Johannes war ein Mann des Worts. Und sich zu entschuldigen hieße, Schwäche zu zeigen. Auch wenn er seine harte Aussage sofort bereute.

Sie hatte gewartet, und da er schwieg, war sie auf die Tür zugegangen. Dort hatte sie sich noch einmal zu ihm umgedreht. »Zu dieser Familie, deren Oberhaupt du bist, will ich nicht mehr gehören.«

Und damit war sie gegangen.

Reglos, wütend, auch ratlos hatte er hinter seinem Schreibtisch gestanden, in der Hoffnung, die Tür ginge wieder auf und Luise bäte ihn weinend um Verzeihung. Doch Luise kam nicht zurück.

Aber seine Unerbittlichkeit hatte in eine ausweglose Situation geführt, aus der es kein Zurück gab. Vielleicht wäre dieses Gespräch anders verlaufen, wenn Irene dabei gewesen wäre. Doch sie war verreist, denn sie brachte Victoria nach Lausanne ins Internat.

Und nun schrieb Luise an ihre kleine Schwester. Was sollte er mit dem Brief anfangen? Ihn seiner Jüngsten geben? Ihn selbst lesen? Hatte er als Familienoberhaupt nicht das Recht dazu? Die Entscheidung lag in seiner Hand. Er musste nachdenken.

Nichts überstürzen. Und so nahm er den ungeöffneten Brief, zog die Schreibtischschublade auf, legte ihn hinein und sperrte die Schublade ab. Eine Entscheidung wollte genau überlegt sein.

Er hörte, wie das Dienstmädchen die Eingangstür öffnete und seine Frau nach Hause kam. Er blieb sitzen und sah ihr durch die geöffnete Tür entgegen.

Sie blieb stehen, winkte ihm kurz zu, erklärte, sie wolle sich zum Abendessen umziehen, da ihre elegante Schwägerin Elisabeth käme. Schon drehte sie sich um und ging auf die Treppe zu.

»Wenn du dich in der Öffentlichkeit weiterhin lautstark amüsierst und Alkohol trinkst, werden die Leute schnell reden. Wir haben einen Ruf zu verlieren«, rief er ihr nach. Der Empfangschef des Palmengartens hatte ihn diskret auf das doch sicher ungebührliche Verhalten seiner Ehefrau hingewiesen.

Einen Moment lang schwieg Irene, dann drehte sie sich um. Jegliche Heiterkeit war aus ihrem Gesicht verschwunden. Sicher hatte Johannes gedacht, sie wäre jetzt zerknirscht, würde sich entschuldigen, dass man über sie, die Ehefrau von Johannes Laverne, redete.

»Die Leute haben andere Sorgen«, erklärte sie ruhig. »Und was heißt hier Ruf zu verlieren? Sagst du nicht immer, den haben wir durch Luises Schuld schon längst verloren?«

Johannes nahm die angerauchte Zigarre vom Aschenbecher, drehte sie mehrmals in den Händen, dann zog er daran. Sie wartete auf seine Antwort. Achtundzwanzig Jahre war sie mit Johannes verheiratet, und er sah jetzt, mit einundfünfzig Jahren, immer noch sehr gut aus. Er war groß und schlank, mit blondem dichten Haar und einem gepflegten Kaiser-Wilhelm-Bart. Da er schwieg, sich nur mit der Zigarre beschäftigte, sagte sie wie nebenbei: »Ach übrigens, Victoria hat mich gefragt, ob Luise nach Hause kommt, wenn es Krieg gibt.«

Johannes' ruhige Haltung verlor sich. »Und was hast du geantwortet?« Mühsam versuchte er, Ruhe zu bewahren.

Irene hob die Schultern. »Dass ihr Vater es entscheiden wird, wie er das immer macht.« Der spitze Unterton in ihrer Stimme war nicht zu überhören.

»Das hast du ihr gesagt?«

»Es ist doch so. Du hast damals entschieden, dass Luise nie mehr nach Hause kommen kann, also musst du jetzt auch über ihre Rückkehr entscheiden. Falls Luise das

überhaupt will«, betonte Irene. Es war eine Provokation, doch wieder schwieg Johannes, drückte nur nervös seine Zigarre aus. So sprach sie unbeirrt weiter. »Auch wenn sie wollte, du wirst ihr eine Rückkehr verweigern, ist es nicht so?«

Ihr ruhiger Blick verunsicherte ihn. »Wie meinst du das?«

»So wie ich es sage. Denn für dich bedeutet Nachgeben Schwäche. Du kannst nicht verzeihen, schon gar nicht Luise. Frage dich doch mal, ob es nicht einfach deine Eitelkeit ist, die dich daran hindert. Luise, deine geliebte Tochter, wirft sich weg, wie du es genannt hast. Sie, *deine* Tochter, die du nicht loslassen konntest, sie geht einfach aus dem Haus zu einem Mann nach Frankreich.«

»Der verheiratet ist«, erwiderte Johannes scharf. »Außerdem hast du damals hinter meiner Entscheidung gestanden, oder nicht?«

Irene wurde blass. Er hatte ins Schwarze getroffen.

»Ja, und das bereue ich seit genau fünf Jahren.«

»Außerdem«, erklärte Johannes, um Würde bemüht, »habe ich ihr sehr wohl eine Wahl gelassen. Die Familie oder dieser Mann.«

»Eine unmenschliche Forderung. Hast du damals wirklich geglaubt, sie würde sich für die Familie entscheiden, und das bedeutete natürlich, für dich?«, setzte sie ironisch hinzu. »Gegen den Mann, den sie liebt?«

Irene verlor die Fassung. Und je erregter sie wurde, desto kühler reagierte Johannes.

»Wir müssen uns keine Vorwürfe machen, auch du nicht. Du hast deine Pflicht erfüllt«, erklärte er. »Als meine Ehefrau hast du dich hinter meine Entscheidung gestellt, was selbstverständlich ist.«

Doch dann sah sie ihn lange an und erklärte in demselben kühlen Ton, in dem er gesprochen hatte: »Du erhebst dich zur Instanz für Moral und Recht, aber was ist mit deiner Schwester Anna? Jeder wusste, dass ein russischer Großfürst ihr die Wohnung in Berlin gekauft hat. Und die Perlen, die ein Vermögen wert sind. Wo ziehst du die Grenze? Bei deiner Schwester ist alles gut gewesen und bei deiner Tochter nicht? Luise hat sich nicht aushalten lassen wie Anna.«

Jetzt drehte sie sich um und wartete die Antwort ihres Mannes nicht mehr ab. Sie lief aus dem Zimmer und warf die Tür hinter sich zu.

»Ich habe mir nichts vorzuwerfen!«, rief er ihr noch nach, doch das hörte Irene nicht mehr. Aufgelöst lief sie die Treppe hoch und blieb keuchend in der Mitte stehen, dieses

verflixte Korsett drückte ihr die Luft ab.

Langsam zog sie sich am Geländer hoch. Die Unterhaltung mit Johannes hatte sie zu sehr aufgeregt. Aber es hatte gutgetan, endlich auszusprechen, was ihr schon seit langer Zeit auf der Seele lag.

Luise. Sie hatte versucht, einfach nicht an sie zu denken. Von Franz, der mit seiner Schwester seit einem Jahr in brieflichem Kontakt stand, wusste sie, dass es ihr in Paris gut ging. Sie lebe gern dort. Sie habe Freunde, arbeite auch, es mache ihr Spaß. Aber über diesen Mann schrieb sie offenbar nichts, oder Franz gab es nicht an sie weiter. Irene hatte Franz gebeten, Luise auszurichten, dass ihre Mutter ihr gern schreiben oder sie sogar besuchen wolle. Doch dann schrieb Franz, Luise wolle keinen Kontakt zu den Eltern – auch nicht zu ihr, der Mutter.

ZWEI



Berlin

Zur gleichen Zeit

Als Clara Weinberg stolperte und die Balance verlor, griff Franz nach ihrer Hand und hielt sie fest. Dann rannten sie zusammen weiter, bis sie keuchend an der Kreuzung zur Pariser Straße stehen blieben, um Luft zu holen.

»Wir haben Glück gehabt.« Claras Atem ging immer noch schnell, dann lachte sie und strich sich die krausen dunklen Haare aus der Stirn. »Sie haben uns nicht erwischt.« Auch Franz lachte, während sie weiterliefen und sich immer wieder umdrehten, während sie sich noch an den Händen hielten.

Vom Kurfürstendamm hörten sie Schreie, Rufe, Warnschüsse der Polizei, die die Demonstranten auseinandertrieben.

Gegen den Krieg, gegen den Kaiser

»Da vorne«, Franz zeigte auf das letzte Haus in der Straße, »da wohne ich. Sollten wir unseren Erfolg nicht mit einem Glas Kognak feiern?«

Clara zögerte. Franz und sie kannten sich kaum, nur bei einigen Demonstrationen der letzten Tage hatten sie sich kurz zugenickt.

Sie sah ihn an und dann an dem Haus hoch, vor dem sie jetzt standen. Bei den Demonstrationen hatte Clara die Frauen tuscheln hören. Man kannte ihn, und die Frauen mochten seinen Charme, sein Lachen, seine natürliche Höflichkeit, die er den Frauen entgegenbrachte. Alle in Claras Umfeld wussten, dass er aus sehr reichem Haus kam und zu einer elitären Studentenverbindung gehörte. Und alle stellten sich die Frage,